

in memoriam HCP

Prof. Dr. theol. Hans-Christoph Piper 22.6.1931 + 18.1.2002

Als ich am Tag vor dem 4. Advent das letzte Mal Hans-Christoph Piper besucht habe, saß er im Rollstuhl und summt immer einen Ton vor sich hin. Ich wusste nicht, ob er bemerkt, dass ich da bin. Ich streichelte seine Hand. Er reagierte nicht. Irgendwann begann ich auf diesem Summton zu singen: „Es ist ein Ros entsprungen...“ - und – für mich ganz überraschend - sang er mit. Er formte seine Lippen, es kamen die richtigen Worte und die entsprechenden Töne von ihm und wir tasteten uns behutsam durch das Lied bis zur 3. Strophe „...wahr Mensch und wahrer Gott. Hilft uns aus allem Leide. Rettet von Sünd und Tod.“

Mich hat das sehr bewegt. Ich fragte ihn dann: „Hans-Christoph, weißt du, wer ich bin?“ Gelegentlich hatte er bei anderen Besuchen darauf reagiert. Diesmal formten seine Lippen nur die drei letzten Worte: „wer ich bin?“ Mir kam es unwillkürlich als seine eigene Frage nach sich selbst vor: wer bin ich? In den letzten vier Jahren hatte seine Möglichkeit langsam abgenommen, sich zu äußern. Am 18.1. ist er gestorben.

Ich will versuchen, von meinen Erfahrungen mit Hans-Christoph Piper zu berichten. In dem Piper'schen Wohnzimmer in der Oldekopstrasse in Hannover hingen zwei Bilder dicht beieinander. Das eine in grün-gelb-orangen Tönen ein großer Holzschnitt von HAP Grieshaber, der Geigenspieler. Auf die Frage, wie das kommt, dass er so gern und so gut zuhören kann, hat er gelegentlich gesagt: „vielleicht weil ich so gerne musiziere. Da habe ich gelernt, auf den anderen zu hören, sein Tempo zu achten und mitzuschwingen. Eine eigene Stimme und dennoch in Beziehung.“ Das gilt für seine Seelsorge insgesamt: wahrnehmen, ernstnehmen, hören auf das, was der andere sagt.

Das andere Bild aus dem früheren Wohnzimmer: ein schwarzweiß Foto - vielleicht das früheste Foto des kleinen Hans-Christoph mit dem Gesicht seiner Mutter. Ihr Antlitz leuchtete über ihm und er strahlte zurück. Diese Erfahrung haben auch Patienten und Kursteilnehmer und -teilnehmerinnen bei ihm machen können. Hans Christoph hatte die große Gabe, zu ermutigen. Sein freundlicher Blick machte einem die Seele weit. Er schenke Vertrauen. Ich weiß, wie sehr mich sein Zutrauen ermutigt hat, etwas auszuprobieren, wo ich selbst noch ganz unsicher und ängstlich war. Er konnte ermutigen, „probier es und dann werden wir gemeinsam gucken. Du wirst Erfahrungen sammeln.“ Von seinem Mentor Wiebe Zajlstra hat er erzählt, wie dieser ihn ermutigt hat, anzufangen und loszugehen und etwas zu riskieren. Zu dieser Haltung gehört für mich das große Interesse an dem anderen, was hat das Leben den anderen gelehrt, dass er sich so verhält, dass er so mit der Krankheit umgeht, dass er so blockiert oder verzweifelt ist - und auch, welche Erfahrungen mit Gott hat der andere gemacht, dass er angesichts einer schweren Erkrankung nicht zerbricht. Diese Achtsamkeit und der Respekt vor der Biografie des anderen hat oft ein Stück Befreiung und Entbindung und Reifung ermöglicht.

Es ist noch eine weitere Lebenserfahrung zu nennen, die ihn - auch gerade in seiner Theologie und Seelsorge - sehr geprägt hat: der frühe Tod seines Vaters. Dieser Schmerz hat ihn lange angetrieben und ihn nach Trost suchen lassen. Erst im Zusammenhang mit seiner Dissertation über Trost sei er seinem eigenen Ungetröstetsein auf die Spur gekommen. Sein Vater starb im Mai 1945. In seiner vaterlosen Familie mit 4 Kindern musste er als Ältester eine Rolle spielen, die für einen 15-jährigen unangemessen war. Nur durch die Unterstützung seines Patenonkels Ruprecht konnte er überhaupt zur Schule gehen und später studieren.

In seiner Studienzeit in Holland lernte er seine Frau Ida kennen. Sein Lebenswerk von diesen Anfängen bis zum Ende ist ohne seine Frau schwer vorstellbar.

Hans-Christoph Piper war 1970 Gründer und erster Leiter des Pastoralklinikums an der Medizinischen Hochschule in Hannover. Auch wenn ihm Anfeindungen, es sei alles nur Psychologie, was er treibe, nicht erspart blieben, hat er mit anderen zusammen, der KSA einen wichtigen selbstverständlichen Platz in unserer Kirche erarbeitet. Er hat leidenschaftlich gern Kurse geleitet, mit Kolleginnen und Kollegen an der Entfaltung ihrer persönlichen Begabungen gearbeitet. Die Studierenden der Theologie lagen ihm am Herzen. Er versah im Nebenamt eine Professur für Pastoralpsychologie an der Universität Göttingen. Er hat die Arbeit wissenschaftlich reflektiert und durch seine Vorträge und Veröffentlichungen der Seelsorge und Seelsorgeausbildung eine Breitenwirkung verschafft, von der wir heute profitieren. Stets suchte er nach Möglichkeiten und Wegen, Theorie und Praxis enger miteinander zu verbinden, indem Erfahrungen kritisch reflektiert und Einsichten real umgesetzt wurden, und dies am Beispiel so zentraler Themen wie Krankheit und Heilung oder Sterben und Tod. Sein letztes Buch „Einladung zum Gespräch“ ist dafür ein schönes Beispiel.

Fast ein wenig im Untergrund gab es die Arbeit in der DDR. Er hat früh mit einer auf die dortigen Möglichkeiten zugeschnittenen Seelsorgeausbildung angefangen. Und er hat wesentlich mitgewirkt an einem Kreis von Kollegen, die in den Predigerseminaren der DDR arbeiteten, dieser Kreis hat mit den Ehepartnern eine fortdauernde Wirkung bis heute behalten.

Am 28. Januar hat eine große Trauergemeinde zusammen mit seiner Frau, seinen Kindern und Enkelkindern von ihm Abschied genommen.

Gottfried Mahlke